

Zeitschrift: Nachrichten VSB/SVD = Nouvelles ABS/ASD = Notizie ABS/ASD
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische
Vereinigung für Dokumentation
Band: 51 (1975)
Heft: 5

Artikel: Die ETHZ-Bibliothek
Autor: Sydler, J.-P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-771520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die ETHZ-Bibliothek

Von Dr. J.-P. Sydler, Direktor der ETHZ-Bibliothek*

Der Verfasser zeichnet das Porträt dieser großen Schweizer Bibliothek, ihre Schritte in die Automation, ihre Stellung im Dokumentationsnetz unseres Landes und skizziert die Linien ihrer Entwicklung in die Zukunft.

L'auteur décrit cette grande bibliothèque suisse. Il analyse son organisation, sa position dans le réseau d'information de notre pays et montre son évolution dans l'automation; il esquisse son développement futur.

Mein Vortrag könnte überraschend sein, weil ich vor einer Vereinigung für Dokumentation über eine Bibliothek spreche. In vielen Ländern bleiben auch Dokumentation und Bibliothekswesen noch inkompatibel. In der Schweiz ist dies nicht mehr der Fall. Die Zusammenarbeit, von der ich seit Jahren träume und rede, ist noch nicht perfekt, aber die Dokumentalisten und die Bibliothekare verstehen und schätzen sich gegenseitig. Jeder weiß, daß er die Hilfe des andern braucht, und keiner meint, seine Tätigkeit sei vornehmer. Diese Symbiose wird für die Entwicklung der wissenschaftlichen und technischen Information in unserem Land immer wichtiger werden.

Die ETH-Bibliothek existiert seit der Gründung der Schule 1855. Es war damals zuerst von einer schweizerischen Universität die Rede, es kam aber zum Polytechnikum. Die Bibliothek wurde also von Anfang eine Spezialbibliothek für Technik und exakte Wissenschaften. Sehr lange spielte sie nur die Rolle einer Schulbibliothek und wurde von den Universitätsbibliotheken kaum beachtet. Sie machte eine ganz brave Entwicklung durch. Bei der Gründung hatte sie ungefähr 3000 Bücher, hundert Jahre später ca. 300 000. Darauf stieg der Bestand im Jet-Tempo. 1968 wurde bereits das millionste Buch feierlich empfangen. Es hatte 100 Jahre gedauert für die erste halbe Million, aber 10 Jahre für die zweite halbe. Und es geht weiter, die zweite Million wird vermutlich nächstes Jahr erreicht, also eine weitere Million in knapp 10 Jahren. Die Periodika verzeichnen eine ähnliche Entwicklung. Es laufen jetzt ungefähr 7000 Zeitschriften und 40 000 Serien.

Diese beschleunigte Entwicklung der ETH-Bibliothek widerspiegelt hauptsächlich die rasante Entwicklung der Technik. Ich glaube aber, daß alle anderen Wissenschaften bald nachkommen werden und daß alle Bibliotheken mit einem ähnlichen Zuwachs zu rechnen haben. Für die ETH-Bibliothek hat sich die ursprüngliche Konzeption entscheidend bemerkbar gemacht: Sie ist im eigentlichen Sinne zur schweizerischen technischen Bibliothek geworden,

* Vortrag anlässlich der Generalversammlung der SVD, Baden, 4. Juni 1975.

oder wie man heute zu sagen pflegt, die Schwerpunktbibliothek für Technik und Wissenschaft. Mein Traum dürfte bekannt sein: In der Schweiz sollten die Großbibliotheken die Makrogebiete unter sich aufteilen: Medizin, Recht, Geschichte, Literatur usw., um damit ein Netz für die Sammlungen von Dokumenten aufzubauen. Dieses Netz sollte durch Spezialsammlungen für Mikrogebiete ergänzt werden. Das Konzept ist höchst einfach, die Verwirklichung ist leider schwieriger und wird auf sich warten lassen, wenn die finanzielle Lage sich nicht bessert. Die Grundstruktur ist aber in der Schweiz schon vorhanden: Es gibt in Bern einen Gesamtkatalog, und der interbibliothekarische Leihverkehr funktioniert gut. Für die ETH-Bibliothek spielt das eine wichtige Rolle, obwohl der Hauptausleihverkehr nicht über Bern, sondern direkt zwischen den auswärtigen Benützern und der Bibliothek geschieht.

Die erwähnte rasche Entwicklung der ETH-Bibliothek zeitigte verschiedene andere Folgen. Für die meisten Leute ist eine Bibliothek eine Stelle, wo man staubige Bücher ausleihen kann. Unsere Bibliothek ist auch noch ein wenig ein Museum: Sie hat eine Abteilung mit Handschriften und Raritäten, wie z. B. Erstausgaben von Kepler, Newton, Galileo, und reiche alte Bestände über Architektur, Mathematik, Militaria usw. Aber die Hauptmasse der Bestände muß so aktuell wie möglich sein. Die Zeitschriften sind nicht mehr schnell genug, es treten Forschungsberichte hinzu. Und die Form ändert sich ebenfalls. Ob man es gern sieht oder nicht, man muß heute mit den Mikroformen rechnen. Gewisse Dokumente, wie die amerikanischen Dissertationen, sind nur als Mikrofilm vorhanden. Einige Zeitschriften publizieren nur noch Zusammenfassungen, und die vollständigen Aufsätze erscheinen zusätzlich in Mikroficheform. Gewisse Benutzer sind über diese Entwicklung empört; sie ist wohl unvermeidbar, und die ETH-Bibliothek hat damit zu rechnen.

Ich möchte hier eine kleine Klammer öffnen und von einer scheinbar negativen Entwicklung sprechen. Unter den für die Technik wichtigen Dokumenten befinden sich ohne Zweifel die Patentschriften, und die Bibliothek besaß eine recht große Sammlung davon. Sie wurde bewußt abgeschafft. Warum? Um eine bessere Lösung zu erreichen. In Zürich waren die russischen, die japanischen, die französischen Patentschriften nicht vorhanden. Die deutschen Offenlegungsschriften haben auch gefehlt. Für eine Recherche hatte man in Zürich angefangen, um dann doch nach Bern für eine Ergänzung fahren zu müssen, wenn nicht nach München. Absichtlich wurde die Sammlung in Zürich abgeschafft, und in Bern eine größere, vollständigere Sammlung aufgebaut. Die Schweiz ist zu klein, um sich eine Zersplitterung zu leisten, und wir müssen im Bibliothekswesen immer mehr gesamtschweizerisch denken und die Aufgaben rationell verteilen.

Andere Dokumente sind auch wichtig. Deshalb baut die ETH-Bibliothek eine Sammlung von thematischen Karten auf, die schon mehr als 100 000 Einheiten zählt. Ebenfalls wird eine Phonotheke entwickelt. Tondokumente

sind auch für die Technik interessant, Vogelgesang, Maschinenlärm, aber auch Aufnahmen von Vorträgen, Interviews mit Gelehrten und, was sogar am meisten verlangt wird, Sprachkurse, sei es für ausländische Studenten, die Deutsch oder sogar Züridütsch lernen wollen, oder für Ingenieure, die im Rahmen der Hilfe für die dritte Welt irgendwohin reisen und die Elemente der Sprache lernen möchten.

Für alle diese Dokumente, Bücher, Zeitschriften spielt die ETH-Bibliothek die Rolle eines Archivs. Nichts wird vernichtet oder ausgeschieden. Denken Sie daran, bevor Sie etwas wegwerfen. Es kann bei uns eine Lücke füllen und das für die ganze Schweiz verfügbare Gedächtnis ergänzen.

Diese Geschenke bilden für uns eine wertvolle Bezugsquelle, insbesondere für ältere Dokumente, die oft vergriffen sind. Andere Veröffentlichungen werden im Tausch erworben, und zu diesem Zweck stehen wir in Verbindung mit mehr als 1500 Institutionen auf der ganzen Welt. Der Kauf bleibt immer noch der wichtigste Weg für die Beschaffung von Dokumenten. Deshalb sind wir wie viele Bibliotheken durch die wirtschaftliche Regression gefährdet. Bibliotheken und Dokumentationszentren sind im allgemeinen stets die ersten Stellen, die die Sparmaßnahmen zu spüren bekommen. Die Behörden und Parlamentarier sind sich noch zu wenig bewußt, daß sie dadurch einen schweren Fehler begehen. In Regressionsperioden, wenn die eigene Forschung gebremst wird, wenn die technischen Strukturen gedrosselt werden, sollte man nicht die wissenschaftliche Information auch noch kürzen, sondern im Gegenteil vertiefen und erweitern. Die Schweiz muß noch besser orientiert werden, wenn sie konkurrenzfähig bleiben will. Es ist höchst einfach, ein wenig Geld zu sparen, indem man Bücher nicht kauft. Muß man sie später doch noch anschaffen, dann kostet es wesentlich mehr. Viel gefährlicher ist aber die Amnesie, die dadurch für die ganze Schweiz entstehen würde. Was würde geschehen, wenn jemand einige Jahre im normalen Maß informiert wird, dann einige Jahre keine Informationen mehr aus dem Ausland empfängt? Das ist unvorstellbar, und doch wird das von den Verwaltungen und Politikern ohne Zögern für das ganze Land, für die ganze schweizerische Forschung vorgesehen. Dagegen müssen wir alle kämpfen, obwohl wir wissen, daß wir dafür nur mehr Arbeit, aber keine Gratulationen bekommen werden.

Bis jetzt habe ich hauptsächlich von den Dokumentensammlungen der ETH-Bibliothek gesprochen. Ich muß auch etwas über die Organisation der Bibliothek sagen.

Wie schon erwähnt, ist die Bibliothek sehr schnell groß geworden. Seit 20 Jahren steigt der Jahreszuwachs ständig: 40 000, 80 000, 100 000, 140 000 und das letzte Jahr sogar um 160 000 Einheiten. Und doch verfügt die Bibliothek noch über Platz. Ich muß offen gestehen, daß wir sehr viel Glück gehabt haben. Um 1960 herum hat das Schweizer Volk für die Vergrößerung der ETH-Zürich gestimmt. Die Schulbehörden haben die Wichtig-

keit der Bibliothek anerkannt und ihre großzügige Erweiterung beschlossen. Der Umbau wurde vor einem Jahr beendet; daß die SVD die neuen Räume ansehen möchte, beweist, daß die Resultate sehenswert sind. Es ist überflüssig, daß ich auf architektonische Details eingehe; etwas möchte ich allerdings erwähnen: 1963 wurde beschlossen, die Bibliothek an Ort und Stelle zu erweitern. Es gab dann keine Zeit mehr für eine sorgfältige bis in die Einzelheiten gehende Planung. Die Gesamtkonzeption wurde ausgearbeitet, aber dann gingen Planung und Bau parallel. Unter uns haben wir damals gewettet, daß wir während des ganzen Umbaus die Bibliothek nicht schließen werden. Die Wette haben wir gewonnen, trotz Lärm, ständiger Verschiebung von Abteilungen und Büchermagazinen und Schwierigkeiten aller Art. Dabei bleibt für mich etwas unverständlich: Das ganze Personal ist treu geblieben und hat nicht gesamthaft gekündigt.

Ich habe über diese Umbauphase etwas ausführlicher berichtet, weil dabei eine Zufälligkeit eine Rolle gespielt hat, die für unsere Entwicklung entscheidend war. Vor dem Umbau war die Bibliothek zu einem schönen Teil bereits mechanisiert und verfügte über Transportbänder und eine Rohrpost für die internen Bestellungen. Eine Rohrpost ist aber nicht beweglich, und zehn Jahre lang sollten Ausleihschalter und Büchermagazine von einem Ort zum andern verschoben werden. Das Rohrpostsystem, das eben von der nigelnagelneuen Königlichen Bibliothek in Brüssel nach unserem Muster übernommen worden war, wurde aufgegeben, ein interner Fernschreiber wurde installiert. Damit hatte die Automatisierung der Bibliothek angefangen. Jahrelang blieb das System rein mechanisch, aber hinter den Kulissen wurde programmiert, damit der Computer sich in den Arbeitsablauf einschalten ließ. Schritt für Schritt entstand das System ELAS (elektronisches Ausleihsystem). Allerlei Schwierigkeiten waren zu überwinden: Firmen machten Pleite, bevor sie die bestellten Geräte liefern konnten; das Rechenzentrum änderte ein paar Mal sein System, und alle Programme mußten neu geschrieben werden. Tausende und Abertausende von Büchern sollten Buchkarten erhalten. Jetzt sind wir daran, die erste Phase der Automatisierung der Ausleihe durchzuspielen: Es ist vielleicht die schwierigste. Ich möchte nur eine wohlbekannte Tatsache unterstreichen. Die Automatisierung verlangt Geduld und starke Nerven. Manchmal muß man unerwartet Termine um Jahre verschieben. Und bevor die Projekte einwandfrei laufen, muß man den Betrieb doppelt führen: automatisch, wenn es so weit ist, aber gleichzeitig traditionell, bis man sicher ist, daß keine ungeplante Kleinigkeit den ganzen Arbeitsfluß stört oder sogar vernichtet. Wären alle Umstände zum voraus bekannt, dann würde man wahrscheinlich zögern, überhaupt zu automatisieren.

Die Bibliothek einer technischen Hochschule ist aber moralisch verpflichtet, technische Mittel zu prüfen und einzuführen. Es konnte nicht bei der Ausleihe bleiben, man muß die ganze Bibliothek berücksichtigen und ein integriertes System planen.

Ungern sprach ich über Projekte; Träume sind nicht interessant, unsere Benutzer erwarten konkrete Tatsachen. Heute muß ich Ihnen aber kurz beschreiben, was die Bibliothek schon angefangen hat, auch wenn noch nicht alles durchgeführt ist. Von den organisatorischen Schwierigkeiten werde ich kaum reden. Daß eine Bibliothek Zugang zu einem Großcomputer wünschte, überraschte zuerst. Daß sie dazu viel Platz für die Speicherung der Daten, on-Line-Betrieb für gewisse Funktionen, mehr Ästhetik, also viel mehr Druckzeichen, eine andere Programmiersprache usw. verlangte, machte manchen Informatiker nervös, aber die Wünsche der Bibliothek wurden, wenn auch nicht mit Begeisterung, so doch mit Großzügigkeit von der Schule und vom Rechenzentrum berücksichtigt.

Ein automatisiertes System hat nur einen Sinn, wenn man es reichlich mit Information füttert. Es war der Bibliothek sofort klar, daß die Aufnahme der Daten in maschinenlesbarer Form das Hauptproblem ist. Seit zehn Jahren wurden verschiedene Erfassungsgeräte ausprobiert, Ricoh-Lochstreifenmaschinen, Locher mit normalen oder Verbundlochkarten, optische Leser. Als erstes praktisches Ergebnis wurden Daten über die Periodika gespeichert: Signatur, Titel, Periodizität, Lieferant, Bindeart, Klassifikation usw. Und auf einmal, nach wenigen Jahren, war 1973 das erste Verzeichnis da, mit fast 40 000 Titeln. Nach einem Jahr erschien ein Supplement, und die Routinearbeit hat sich so gut eingeführt, daß ich als selbstverständlich das kumulierte Supplement bis zum Stand Dezember x anfangs Februar $x + 1$ erwarte. Aber um das zu erreichen, mußte die Bibliothek eine strengere Arbeitsmethode einführen, insbesondere mit laufender Bearbeitung aller Mutationen, wie neue Titel, Änderungen, Korrekturen usw. Etwas Neues wurde auch gelernt: Der Umgang mit Lichtsatz, und so entstand eine neue Phase der Entwicklung. Sechs Monate lang wurde ein Großversuch durchgeführt: Jede Woche wurden 100 Dokumente katalogisiert, die Daten maschinenlesbar aufgenommen und bearbeitet, und zwei Wochen später wurden daraus ein wöchentliches Verzeichnis in Photosatz und Offsetdruck erstellt und gleichzeitig die benötigten Karten für alle Kataloge gedruckt, alles in der gewünschten Reihenfolge geliefert. Das Personal bewältigte die Aufgabe meisterhaft; nur einmal hatte die Ablieferung einen Tag Verspätung, weil der 1. August in der Planung als normaler Arbeitstag notiert war. Der ganze Versuch wurde trotzdem aufgegeben. Die Preise waren hoch, weil das benötigte Photopapier für die Katalogkarten zu teuer war. Und für den Gesamtzuwachs hätte man fast eine Million Katalogkarten pro Jahr drucken lassen müssen. Dazu kamen die Sparmaßnahmen nach der bekannten Abstimmung vom Dezember 1974. Die Bestattung fand im engsten Direktionskreis statt. Damit war nichts gelöst, eine andere Lösung mußte gefunden werden. «Le roi est mort, vive le roi». Aber der neue König ist bei uns noch nicht erkoren. Wir müssen die Fragestellung noch weiter fassen. Wenn man bedenkt, daß wir jetzt für die Kataloge pro Jahr 750 000 Karten brauchen, also eine Kolonne von 250 Metern,

dann müssen wir überlegen, wie lange das weitergehen darf. Deshalb prüfen wir jetzt die Vor- und Nachteile des sogenannten COM-Verfahrens, wo die Angaben direkt vom Computer auf Mikrofichen übertragen werden. Der Entscheid ist noch nicht definitiv gefallen, aber die Wahrscheinlichkeit wächst. Wie ich schon erwähnt habe, ist bei uns die Mikrofichenabteilung sehr rasch gewachsen. Das COM-Verfahren wäre eine natürliche Erweiterung für unsere Benutzer und würde uns erlauben, unsere Kataloge zu verdichten, und auch, was noch wichtiger ist, zu reproduzieren, sei es für Institute, sei es sogar für wichtigste auswärtige Benutzer. Jedenfalls bedingt eine solche neue Methode eine große Umstellung für die Bibliothek. Die ersten Vorbereitungen sind im Gange. Auch in dieser Hinsicht wird die ETH-Bibliothek eine Fabrik für Informationsprodukte.

Für die Automatisierung haben wir noch viele Projekte vor. In der Katalogisierung muß sie auch eine Rolle spielen; dort sind aber die Fortschritte langsamer, weil man noch auf internationale Regeln wartet. Möglichkeiten gibt es auch in der Erwerbungsabteilung, in der Buchbinderei. Von den Anwendungen in der Dokumentation werde ich noch sprechen. Ich möchte aber jetzt etwas erwähnen, worauf wir sehr stolz sind. Unser PEKOS-System, d.h. das Periodica-Kontrollsystem, das on-line jetzt operationell ist. Durch elementare Regeln wird aus dem Titel einer Zeitschrift eine Abkürzung bestimmt; diese Abkürzung wird mit einer Konsole dem Computer mitgeteilt, und, nach einem kurzen Dialog mit der Maschine, kann man die Signatur bestimmen, neue Hefte eintragen oder notwendige Änderungen vornehmen. Es ist vielleicht am Platz, zu sagen, daß alle Programme der Automatisierung von den 12 Leuten der Forschungsstelle der Bibliothek geschrieben wurden.

Bis jetzt habe ich Ihnen nur von den bibliothekarischen Aspekten gesprochen: Daran sind Sie wohl als Benutzer interessiert. Wäre aber die ETH-Bibliothek nur eine Bibliothek, dann wäre ich heute nicht hier. Sie hat aber auch mit Dokumentation zu tun, und ich möchte Ihre Aufmerksamkeit noch einen Moment in Anspruch nehmen, um einige Aspekte dieser Tätigkeit zu besprechen.

Seit 1929 existierte eine Schweizerische Kommission für Literaturnachweis. 1931 hat sie die Schaffung eines Dokumentationszentrums an der ETH vorgeschlagen und auch durchgesetzt. 1939 hat die Gründungssitzung der SVD in der ETH stattgefunden. Soviel ich weiß, war die ETH-Bibliothek die erste Hochschulbibliothek, die Zeitschriftenaufsätze klassifizierte und den Nachweis ihren Benützern zur Verfügung gestellt hat. Bald darauf wurde sogar Information betrieben, indem jede Woche 40 ausgewählte Titel aus der Elektrotechnik in Katalogkartenform den Abonnenten regelmäßig zugestellt wurden. Dieser Dienst hat sich jahrzehntelang bewährt. Er wurde sogar je nach Anfrage und Bedürfnis erweitert. Nach der Elektrotechnik wurden Atomenergie, Radiobiologie, Textilchemie, Brückenbau, Aero- und Astronautik berücksichtigt. Die Bibliothek war aber nicht allein auf der Welt, und

ihr Personal war begrenzt. Am Anfang zählten ihre Dokumentationsdienste wohl zu den schnellsten Informationsquellen. Nach und nach entstanden fremde Dokumentationen, kommerzielle Firmen für die wissenschaftliche Information. Der Computer hielt seinen mächtigen Einzug in diesem Gebiet, man begann von Netzen, von Dokumentation auf Magnetband zu sprechen. Die große Revolution der wissenschaftlichen Information hatte begonnen.

Nun war die Zeit gekommen, die Lage neu zu prüfen. Eine grundsätzliche Änderung in einer Großbibliothek muß aber zwei- oder dreimal überlegt werden, und es dauert sehr lange, bis die ersten Auswirkungen einer neuen Konzeption dem Benutzer bemerkbar werden. Was ich Ihnen jetzt darstellen kann, ist leider noch nicht durchgeführt. Es ist, glaube ich, trotzdem am Platz, daß ich die großen Linien der wahrscheinlichen Entwicklung der ETH-Bibliothek skizziere.

Die erste und wichtigste Funktion einer Bibliothek ist die Erfassung ihrer eigenen Bestände. Ich habe schon erwähnt, daß der jetzige Zuwachs der ETH-Bibliothek 160 000 Dokumente pro Jahr beträgt. Auch wenn wir davon heute nur 50 000 einzeln katalogisieren und klassifizieren können, ist diese Arbeit für alle sehr wichtig und für uns von primärer Bedeutung, weil dadurch Dokumente berücksichtigt werden, die teilweise nur einmal in der Schweiz vorhanden und manchmal von keiner Bibliographie erfaßt sind.

Hingegen kann auf die Dokumentationsdienste der Bibliothek verzichtet werden. Die Zeitschriftenaufsätze werden immer vollständiger und schneller durch zahlreiche Firmen oder Institutionen erfaßt. Die Schweiz darf sich nicht erlauben, eine überflüssige Arbeit oder eine Doppelspurigkeit zu leisten. Also gilt für uns der erste Grundsatz: Eigene Bestände aktiv erfassen, alle anderen technischen Dokumente durch schon vorhandene Informationsmittel. Der erste einfache Schritt kommt von selbst: Die Sammlung der gedruckten Bibliographien wird so vollständig wie möglich ausgebaut. Der zweite Schritt ist dafür wesentlich komplizierter: Was geschieht mit der automatisierten Dokumentation? Was kann und was muß die ETH-Bibliothek leisten? Zahlreiche Dokumentationsdienste stehen schon zur Verfügung und gleich viele Fragen stellen sich. Die CHEMICAL ABSTRACTS werden von den Basler chemischen Firmen ausgewertet – soll man sie auch in Zürich haben? MEDLARS, für die Medizin, wird vom DOKDI in Bern bearbeitet – warum auch in Zürich? Das INIS-System für die Atomenergie ist in Würenlingen zu Hause; es sollte für die ganze Schweiz genügen. Die ESRO-Dokumentation wäre für die ETH-Bibliothek von großer Wichtigkeit, weil sie fast alle Gebiete der Technik deckt, aber die Konsolen sind veraltet und die schweizerische Industrie hat Bedenken. Heute spricht man schon vom EURONET, Informationssystem der europäischen Gemeinschaft, das Schritt für Schritt entstehen soll. Welche Stellung wird die Schweiz dabei einnehmen?

Vor einigen Jahren hätte ich gemeint, alle Probleme ließen sich in Zusammenarbeit lösen. So einfach ist die Lage leider nicht, und eine Lösung

wird wahrscheinlich mühsam erreicht werden, wegen Sparmaßnahmen, Prestigefragen, technischen Schwierigkeiten, organisatorischen Problemen usw. Eine Spezialkommission, von Professor Hochstraßer bestellt, muß versuchen, die ersten Schwierigkeiten des ersten Problems zu studieren. Hoffen wir alle, man finde bald den Weg zum geplanten schweizerischen Dokumentationsnetz. In diesem Netz wird auch die ETH-Bibliothek eine Rolle spielen. Sie kann keine spezialisierte Dokumentationsstelle sein. Ihre Aufgabe ist vielmehr, über irgend ein Gebiet der Technik eine erste Auskunft geben zu können, von der aus nach dem Schneeballverfahren der Benutzer weitere Angaben finden kann. Es handelt sich also um eine nicht sehr tiefe, dafür viel breitere Dokumentation. Es ist nicht erstaunlich, daß die ETH-Bibliothek die UDK, die Universelle Dezimalklassifikation, ausgewählt hat. Von den Vor- und Nachteilen wird nicht die Rede sein; für uns hatte die DK die überzeugende Eigenschaft zu existieren und uns eine Systematik zu geben. Nur eine numerische Klassifikation kommt für uns in Frage, weil die meisten Dokumente in Englisch sind, die Studenten deutsch sprechen und als eidgenössische Stelle wir das Französische auch berücksichtigen müssen.

Wenn man diese Ausgangslage etwas näher studiert, sieht man bald, daß zwei wichtige Aufgaben zu lösen sind, und ich möchte sie zum Schluß noch kurz schildern. Jede Klassifikation ist eine Mischung von Linguistik und von Systematik. Ein Benutzer braucht seine eigene Sprache, um Literatur zu suchen. Hingegen müssen die Dokumente oder die Referenzen nach einem System in Ordnung gehalten werden. Daraus die zwei Grundprobleme der Dokumentation, die wir in Angriff genommen haben: Zusammenfassung der Synonyme für alle Begriffe und Ausarbeitung einer Suchstrategie.

Die erste Aufgabe wird jahrzehntelange Arbeit verlangen, und wir versuchen, sie stufenweise zu bewältigen. Zuerst wird die ganze DK in deutscher Sprache auf Magnetband gespeichert. Das sollte in einem Jahr fertig sein. Durch internationale Zusammenarbeit sollen dann die englische und französische Sprache dazukommen. Dadurch sollte die A-jour-Haltung der DK wesentlich vereinfacht werden. Und dann käme eine Aufgabe, an der Sie alle teilnehmen könnten: Zu jedem Begriff sollten noch alle Synonyma hinzukommen. Unter Synonymen verstehen wir Wörter, Symbole oder sogar Indizes von systematischen Klassifikationen. Diese verallgemeinernde Konkordanz hat zum Ziel, den Eingang in ein Dokumentationssystem zu vereinfachen. Mit ihrer Hilfe gelangt man in die Umgebung des gesuchten Begriffs. Wie kann man nachher noch die ganz genaue Stelle finden, die man wünscht? Das wäre unsere zweite Aufgabe. Wir haben eine Suchstrategie entwickelt, genauer gesagt, eine topologische Suchstrategie im Rahmen der UDK. Durch eine Konsole wird der Benutzer mit dem Computer verbunden und er fängt seine Recherche mit irgendeiner DK-Zahl an. Im Dialog mit der Maschine kann er auf Wunsch seine Frage verallgemeinern oder spezialisieren. Auf dem Schirm werden ihm die möglichen Unterteilungen vorgeschla-

gen, aus denen er eine auswählt, um weiter zu suchen, bis er die gewünschte Stelle findet. In einer zweiten Phase wird er die dort gespeicherten Dokumente mitgeteilt bekommen. Das System ist noch experimentell und soll Schritt für Schritt ergänzt und verbessert werden. Die Verknüpfung dieser Suchstrategie und der Konkordanzliste sollte uns ein Arbeitsinstrument geben, das vielleicht auch andere anwenden könnten.

In diesem letzten Teil meiner Ausführungen habe ich zu oft «vielleicht», «sollte», «wahrscheinlich» gesagt. Ich hätte Ihnen lieber Tatsachen vorgestellt. Es ist aber notwendig, daß Sie eine Idee unserer Gesamtkonzeption erhalten. Wir versuchen, unsere Benützer so gut wir können zu bedienen, aber gleichzeitig zu prüfen, wie wir sie auch übermorgen gut bedienen könnten. Das gleiche machen Sie auch, das machen die andern Bibliothekare ebenfalls. Wir sollten versuchen, die einzelnen Bestrebungen zu koordinieren. Ich weiß, daß jeder damit einverstanden ist, aber daß jeder dafür keine Zeit hat. Schicken Sie Ihre Kritiken und Vorschläge, es wird für Sie und für uns von Vorteil sein. Auch die Details sind bei einer Großplanung wichtig, ich habe sie heute übersehen müssen, um von schweizerischen Netzen für Sammlungen und Dokumentation zu sprechen.

Vor einer Generation galt der Bibliothekar oder der Dokumentalist als ein Mensch zweiter Kategorie. Heute wird er mit erstaunlichen Problemen konfrontiert: internationale Normierung der bibliographischen Notizen, Mikrodokumente, on-line-und off-line-Betriebe, Programmierungssprachen, Kompatibilität vom Computern, Interkonnektion von Informationsnetzen, Übertragungsbreite von Telephonkabeln, dial-up-Systeme, und sogar Informationssatelliten. Man spricht jetzt von einer post-industriellen Zeit, in der die Dokumentation und Information eine bedeutende Rolle spielen muß. Die Entwicklung in der Dokumentation ist unerhört rasch vorwärts gegangen und wird noch lange anhalten. Für uns in der ETH-Bibliothek, aber auch für Sie alle hat die Zukunft schon begonnen.